

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 37 (1911)
Heft: 22

Rubrik: Druckfehler

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

„And sie sehen den Splitter im Auge des Nächsten, aber . . .“

Sin wie man zu sagen pflegt, in Ehren am Redaktionstisch im Sanktissimum seiner Zeitung grau und immer gräulicher gewordener Redakteur sucht nach den Erfahrungen vor, während und nach den allerortigen Wahlern, seine moralischen Betrachtungen über das Gebahren der gegnerischen Presse bei jenen Gelegenheiten, seinem mit Galle und Druckerschwärze getränkten Papierherzen in folgenden Säzen Lust zu machen.

Über den Anstand und guten Ton in der Presse. „Wir dürfen mit wahrer Genugtuung berichten, jetzt wo wir ganz ruhig und nicht voreingenommen über die letzte Campagne nachdenken können, daß der Ton und die Schreibweise in den Tagesblättern ein entschieden anständiger geworden ist. Es sind zwar zuweilen in gewissen Zeitungen, welche doch vor Allem mit guten Beispielen vorangehen sollten, Ausdrücke gebraucht worden, welche unter ehrenhaften Leuten geradezu verpönt und eines anständigen Journalisten und Gentlemans ganz unwürdig, ja unmoralisch sind.

Woher kommt dieses? Ganz einfach daher, daß viele von diesen sogenannten Journalisten von Hause aus ganz gewöhnliche, gemeine Knoten sind, die es nicht begreifen können, daß man sich in der Journalistik auch eines gewissen Anstandes zu bekleidigen hat. Man muß solchen fleighaften Presbengeln, welche sich hauptsächlich nur durch Schimpfen auf andere Kollegen bemerklich machen, ganz einfach ihr ungewachsenes Maul gehörig verstopfen. Es sind uns mehrere solcher dreckigen Schmierfinken bekannt, denen es offenbar das größte Vergnügen bereitet, daß den anständigen und gebildeten Leuten gegenüber als Hallunkern und Presbanditen zu gebärden und einen solchen verleuchten Sumpfgeist um sich verbreiten, daß es Menschen von ehrlicher und vornehmer Gesinnung unmöglich wird, sich mit ihnen zu befassen. Wir können uns erst dann ein gänzlich zivilisiertes Volk nennen, wenn dieses journalistische Freibeuterium und politische Brigantenwesen unbarmherzig mit Stumpf und Stil ausgerottet ist.

Was die Leistungsfähigkeit solcher Schmierfinken anbetrifft, wird sie noch von ihrer bodenlosen Ignoranz übertroffen; nicht genug daß sie auf beständigem Kriegsfuße

mit den allgemeinen Regeln der Orthographie stehen, erfrechen sie sich, den angefehnten Männern unserer Partei die blödesten Sottisen anzuhängen, um damit die Schwächen und Impotenz ihrer eigenen Führer zu verdecken. Diese, bei unseren Lefern schon längst als wahre Musterexemplare dichthäutigster, politischer Bauernsänger bekannt, sollen zuerst das Studium der Anfangsgründe des politischen Anstandes, besonders des journalistischen, sich zur Hauptaufgabe machen, bevor sie sich erdreisten in die Politik unseres Landes mit täppischen Händen eingreifen zu wollen und mit Hilfe der von ihnen irregeleiteten Hammelherde in ihren Organen von der Wohlfahrt des Landes unter ihrer Regierung zu sprechen. Wir wollen hier Niemanden verdächtigen aber sollten, was der gefundne Sinn unseres Volkes hoffentlich verbüllt wird, dennoch diese Leute ans Ruder kommen, dann würde der skrupellosen Wirtschaft und damit der heillosen Korruption überall Tür und Tor geöffnet.

Es liegt nicht in unserem Geschmack, den Gegner durch Herabsetzung in den Augen aller Rechtendenken in irgend welcher beleidigenden oder aggressiven Form herabzuzeigen, wir ziehen es im Gegenteil immer vor, selbst unsere bittersten politischen Feinde mit Noblesse zu behandeln. Werden wir von gegnerischer Seite wie von einer losgelassenen tollen Meute reuiger Hunde angebaut, dann strafen wir sie mit nobler Nichtbeachtung, im Bewußtsein, zu aller Zeit für das einzig Richtige in noblester Weise einzustehen.

Wir sind nicht gewohnt wie gewisse Leute von der „andern Seite“ mit wahren Schimpflexikons um uns zu werfen und verzichten lieber, uns noch des Weiteren mit den betreffenden Führern der Gegenpartei zu befassen getreu dem Spruche: Wer Dreck anröhrt, befudelt sich!

Wir wollen, was uns persönlich anbetrifft, unser bestmögliches tun, dieses schamlose Presfesindel durch einen wahrhaft gentlemenlichen Ton und stets vornehme und gewählte Ausdrucksweise in unseren Artikeln immer ein gutes und vorbildliches Beispiel zu geben. — Höchst zufrieden mit sich und seiner obigen Leistung steckt sich dieser Hauptförderer des guten Tones in der Journalistik eine neue Zigarre an und gibt das Manuskript in die Druckerei.

Gustav Mahler.

Den „Teufelskerl“ hat einst ein Brahms umarmt,
Als Mahler Don Juan neues Leben gab.
Heut' ahnt die Welt, fühlt Wien: wir sind verarmt,
Seit dieses Feuerherz im kühlen Grab.

Ein Fahrender, rastlos von Ziel zu Ziel,
Riß es ihn fort in wildem Siegeslauf.
Nun dieser schmächt'ge Leib zu Staub zerfiel,
Hört unsre Liebe zu ihm nimmer auf.

Ein Dämon, hielt er Alles jäh in Bann,
Wenn er den Taktstock hob mit Adlerblick.
Ein großes Kind, — in seiner Kunst Tyrann,
Ward ihm des Daseins Rätsel zu Musik.

An Pforten schlug er, Faustischen Dranges voll,
Wie jener Riese, dem er Enkel schien;
Im Reich der Kunst ein König jeder Zoll,
Ein schlichter Bürger nur in seinem Wien!

Alfred Beethoven.

Schlafende Fische.

Jetzt hat entdeckt man's: auch die Fische schlafen;
Wär's „nur ein Viertelstündchen“ manchmal auch.
Denn wer im Glashaus schwimmt, kann's nicht
verhindern, daß man sein Tun belauscht, nach Forischerbrauch.

Ob traumlos Fische schlummern, ist die Frage.
Wer Fischblut hat, schlält wie nach Veronal;
Auch wird er seinen Nachbar selten stören.
Der Walisch aber schmacht wohl kolossal!

Warum soll'n Flossentiere nicht auch schlafen?
Die Sache überrascht so stark wohl nicht!
Nun weiß man doch nach dieser Neu-Entdeckung,
Weßhalb man längst von „faulen“ Fischen spricht.

Ein guter Kerl.

Ein von einem Auto überrannter Passant, zieht aus der Tasche ein Büchlein „Der korrekte Chauffeur“ und versucht, es dem sich umlaugenden Wagenlenker zuzuwerfen:

„Sie, — das müssten lesen! Ich mache Sie namentlich auf Seite 12 Paragraph 31 aufmerksam!“

Kranken- und Unfallversicherung.

Es haben's uns're Räte
Einseitig gar gemacht
Doch der Naturheilkunst ist
Zu wenig jetzt gedacht.
Es hat ja seit Jahrhundert'
Die Welt sich halt gedreht:
Naturheilkunst seit Jahren
Im besten Rufe steht.
Drum sei ihren Vertretern
Das Recht gewährt — nicht Gnäd' —
Wollt ihr, daß nicht ausgeschüttet
Das Kind werd' sammt dem Bad! . . .

Fax

In der Religionsstunde.
Lehrer: „Lennt mir den Mann,
der am Sonntage von der Kanzel herab
zu uns redet.“ Schüler: „Das ist der
Kanzli.“

Bachischlogik. Du, Ella, wer war
denn eigentlich die Fricka? — Ach Gott!
Die wird halt das Frikasse erfunden haben!

Druckfehler.

Die Kassascheine eignen sich hauptsächlich für Spargelanlagen auf längere Zeit.
Es findet die Beaufsichtigung durch die Regierungsorte (organe) statt.

Kaiser Wilhelm und die Schweiz.

Und wieder sindigen Reporterköpfen
entstieg die Frage: Kommt er? Kommt
er nicht?
Man zählt es ab an seinen Westenköpfen
und hält Erwartung nun für Bürgerpflicht.
Es träumen ständig siebende Phantäsen
in Turicum und nicht zuletzt in Bern
von jenem wunderlichen Geist der Kästen
und fühlen sich erhaben vor dem Herrn.
Denn wenn er kommt gibt's einen grenzen-
losen Klimbim: Gerede, Toaste und Geschwätz,
und wie gewöhnlich findet man die Chosen
teils mehr, teils weniger, teils nicht am Platz.
Und weil's so gehen wird, wie's stets gegangen;
auf jeden Fall ein kleines bisschen krumm,
fühlt man sich Mensch und derohalb besangen
und weiß trotz alledem nicht recht warum.
Joh. Feuer.

Liebeslieder.

Aufsprühende Knospe.
Ich hab mein Herz an dich verloren
und manches andres dazu.
Nun fühlt ich mich wie kahl geschoren
um deinetwillen, Liebste, du.
Und wenn ich heute überlege,
wie alles nacheinander kam,
dann find ich unsre Liebeswege
im höchsten Grade wundersam.
Du warst wie eine Knospe, Holde,
verschlossen, innig; doch darauf
sprang nächstens mir die zarte Dolde
in Liebeschauern lieblich auf.
Ja, aufgeprungen bist Du, Liebste
von irgend einem Wort verlebt,
daß ausgeschlagen deine Triebe . . .
Und meine Wangen glüht noch jetzt.
Johannes Feuer.

Hessischer Blumentag.

War ein Blumentag in Hessen,
freuen tat sich jedermann.
Bloß die Geistlichkeit indessen
sah die Sache kritisch an.
Auf der offiziellen Karte
schaute man ein Engelkind,
das sich gänzlich offenbarte,
wie gewöhnlich Engel sind.
Dies bedrohte eines keuschen
Seelenhirten Sittlichkeit.
Ach, wie kann man sich enttäuschen
und wie leicht ist man bereit.
Kaum daß dieses er gewahrt
rief er: „Welch gemeines Stück!“
Darauf sandte er die Karte
scheunigst wiederum zurück.
Draus ersieht man, daß für alle
alles sich nicht eignen tut.
Drum sei man in jedem Falle
allezeit auf seiner Hut.

Wau-u!